

**Maria Fischer  
Priska Lachmann**

Weil Liebe  
unbezahlbar ist

**Die wahre Geschichte einer Prostituierten  
auf ihrem Weg zu Gott**

GerthMedien



*Für Jesus*  
*Für Sonya*



# TEIL 1

*Ja, ich sage es noch einmal:*

*Sei mutig und entschlossen!*

*Lass dich nicht einschüchtern und hab keine Angst!*

*Denn ich, der HERR, dein Gott, stehe dir bei,  
wohin du auch gehst.*

Josua 1,9



# Vorwort

Als ich Marias Geschichte zum ersten Mal hörte, war ich direkt fasziniert. Gleichzeitig fragte ich mich: Wie können all diese Erlebnisse in ein einziges Leben hineinpassen? Wie viel Schmerz kann man als Mensch ertragen, und wie um alles in der Welt hat Maria es geschafft, immer wieder aufzustehen und weiterzugehen?

Als ich sie dann persönlich kennenlernen durfte, beeindruckte mich vor allem ihre fröhliche Art. Ihr Lachen ist ansteckend, und sie ist voller Herzlichkeit. Von Selbstmitleid, Wut, Hass und Vorwürfen gegenüber all den Menschen, die ihr wehgetan haben, keine Spur. Maria ist ein Beispiel dafür, dass ein Lebensweg schwer und voller Steine sein kann, aber mit Jesus und seiner Liebe Vergebung, Freude und tiefer Frieden möglich sind. Und gleichzeitig ist Marias Leben auch mit Jesus an ihrer Seite alles andere als perfekt. Holprig ist es. Voller verrückter Begegnungen und Neuanfänge. Eigentlich ist es zu viel für ein einzelnes Leben. Und doch ist es alles so passiert.

Maria wurde in den 70er-Jahren schon Geschäftsfrau, rutschte dann ab und erlebte Schreckliches, doch schaffte den Absprung und wurde schließlich vermögende Unternehmerin in Brasilien. Bis heute sind die von ihr gegründeten Geschäfte in Rio an der Copacabana zu finden, und Alcione, eine berühmte Sängerin in Brasilien, erzählt bis heute begeistert von der deutschen Frau Maria Fischer, die ihr zu ihrem Markenzeichen

verholphen hat. Maria ist Pionierin, Menschenfischerin (wie diese Bezeichnung zu ihrem Namen passt!), eine stetig und hart arbeitende Frau sowie eine hingebungsvolle Mama, Oma und Freundin. Ihr Leben zeigt, dass durch Jesus Wunder möglich sind und ein Leben sich radikal ändern kann. Es zeigt aber auch, dass das Leben nicht auf einmal perfekt gelingt und es keine Tiefschläge mehr gibt, nur weil Jesus Teil des eigenen Lebens geworden ist. Das größte Wunder in ihrer Geschichte ist für mich ihre tiefe Freude, ihre Liebe zu den Menschen und ihre innere Heilung trotz all der schweren Dinge, die sie durchleben musste.

Marias Geschichte ist schwer, doch wenn man diese Frau im Heute erlebt mit ihrer Warmherzigkeit und ihrem tiefen Lachen, dann spürt man ihre ungezähmte Lebendigkeit und die Leichtigkeit, die immer noch in ihr stecken. Maria ist ein Unikat, eine dieser Frauen, die man niemals wieder vergisst, wenn sie einem begegnet sind, und die man auch nicht mehr missen möchte.

*Priska Lachmann*

Die Namen einiger Protagonisten wurden zum Schutz ihrer Privatsphäre geändert.



# Kapitel 1

Es ist dunkel in dem großen Saal. Nur ein Scheinwerfer ist direkt auf einen großen, schwarzen Tisch in der Mitte der Bühne gerichtet. Ich bin die letzte Künstlerin, die an diesem Abend die Bühne betreten wird. Ich bin das Highlight der Show. Schnell wische ich mir noch einmal über die Nase, damit man keine verätherischen weißen Spuren sehen kann, die eventuell noch von der Koks-Line vorhin hängen geblieben sein könnten. Ohne Drogen würde ich das, was mich nun erwartet, nicht ertragen.

Ich betrete die Bühne. Ein aufgeregtes Johlen, Pfeifen und Klatschen empfängt mich. In der Luft hängt der Geruch von Alkohol und Rauch. Die Stimmung ist aufgeheizt und wartet darauf, sich zu entladen. Ich setze mich lasziv auf den Tisch. In meinen Händen halte ich einen riesengroßen, braunen Teddybären. Dieser Bär wird heute, wie sonst auch, meinen Freund spielen. Er ist mein „Showgefährte“ und dient dazu, den Männern zu zeigen, was sie mit mir machen dürfen, wenn sie nur gut genug bezahlen.

Innerlich bin ich tot, ich schalte meine Gefühle ab in dem Moment, als ich mich auf den Tisch lege, die Musik beginnt und ich mit meiner Show anfangen. Ich weiß, wie lasziv ich mich bewegen und wie ich stöhnen muss, damit die Männer im Publikum begeistert sind und nachher Geld bezahlen, um mich im echten Leben zu bekommen und auf solch eine intime Weise berühren zu können. Und das mache ich nur, damit mein Zuhälter,

der eigentlich mein Ehemann ist, zufrieden mit mir und meinem Verdienst ist und mich später nicht bestraft. Denn wenn er schlechte Laune hat, dann ist es so schlimm, dass ich sofort sterben möchte. Glücklicherweise bin ich sehr gut in diesem entwürdigenden Geschäft und er verdient so viel mit mir, dass er oft zufrieden ist und mich nicht ständig grausam schlägt und misshandelt.

Ja, das war mein Leben. Schockiert dich das? Ich war auch schockiert, dass ich so ein Leben führen musste. Dabei wollte ich doch Krankenschwester werden. Oder ein Restaurant führen. Ich träumte von der großen Liebe. Ich wollte die große Freiheit erleben. Aber das hier? Das war alles andere als frei sein. Ich war gefangen. Bei meinem Ehemann. In Drogen. In einem Leben, das ich mir nicht mal in meinen Albträumen so hätte vorstellen können. Wie ich dorthin kam? Und wie wieder raus? Das erzähle ich dir.

\* \* \*

*Mein Leben begann beschaulich Anfang der 50er-Jahre in einem hübschen, großen Forsthaus in der Wintererstraße in Freiburg. Wunderschön, mitten im Schwarzwald. Mit Balkonkästen voller roter Pelargonien, gut duftendem, selbst gekochtem Essen wie zum Beispiel Spätzle, Dampfnudeln oder Linsen. Besonders mochte ich, wenn es „Himmel und Erde“ gab. Das ist Kartoffelbrei mit Apfelmus. Dazu gab es oft Blutwurst. Aber auch Leber mit angebratenen Zwiebeln aß ich sehr gerne.*

*Unser Haus stand direkt am Waldrand auf einem Hang. Wenn meine drei Brüder und ich zur Schule gingen, mussten wir immer den Hang hinunterlaufen. Ich war das Nesthäkchen und die Prinzessin meines Papas. Er konnte mir keinen Wunsch ausschlagen. Das*

*genoss ich sehr. Hinter unserem Haus hatte meine Mama Gemüsebeete angelegt und erntete dort Kartoffeln, Möhren, Kohl, Zwiebeln und alle möglichen anderen Sorten Gemüse. Die Äpfel pflückten wir von unseren Bäumen. Es waren grüne Äpfel, die noch leicht säuerlich schmeckten. Morgens begrüßten mich unsere Hühner, wenn ich wieder mal nachschauen musste, wo sie ihre frisch gelegten Eier versteckt hatten. Mama füllte regelmäßig Milch in Gläser und stellte diese dann auf die Fensterbank, damit die Sonne darauf schien. Später rührte sie Zucker dazu, und so entstand unser Joghurt.*

*Mein Papa ging manchmal auf die Jagd und brachte Wild mit, was meine Mama dann später in der Küche verarbeitete. Das Einzige, was sie im Supermarkt kaufte, war Diät-Früchtejoghurt für sie selbst und manchmal Reis für uns alle. Materiell fehlte es uns an gar nichts. Auch musste meine Mama die ganze Hausarbeit nicht allein schaffen, denn wir Kinder halfen, wo wir konnten – oder manchmal auch mussten.*

*Ein Bekannter meines Papas aus Afrika hatte unserer Familie eine kleine Gazelle geschenkt. Ich zog sie mit der Flasche auf, und mein Papa baute ein Gehege mit einem zwei Meter hohen Zaun, damit sie nicht einfach davonspringen konnte. Er tat alles für mich. Und mein Leben war voller kleiner und großer Abenteuer.*

*Manchmal schaffte ich es morgens, wenn ich früher wach war als meine Mama, meinen Lieblingsrock und meinen Lieblingspullover anzuziehen. Das musste ich heimlich machen, weil meine Mama meine auserkorene Farbkombination aus Rot und Grün nicht leiden konnte. „Das sticht sich, die Farben passen nicht zusammen“, sagte sie jedes Mal und ich musste mich wieder umziehen. Aber der rote Rock mit den Plisseefalten war so schick!*

*Leider musste ich dann ohne Frühstück aus dem Haus flitzen, damit sie mich nicht doch noch sah und zum Umziehen zwingen konnte. Aber das war es mir wert. Wenn ich von der Schule heimkam und*

*meine Mama mich sah, bekam ich jedes Mal Ärger für meine farbenfrohe Kombination. Aber das war mir egal. Immerhin hatte ich sie angehabt!*

*Ich hatte kein enges Verhältnis zu meiner Mama. Aus keinem mir bekannten Grund hatten wir nie einen wirklich guten Draht zueinander gefunden. Sie zeigte mir, wie man Strohsterne bastelt und wie man mit der Strickmaschine umgeht, aber sie war streng mit mir und versuchte, mich gut zu erziehen. Mein Papa machte diesen Mangel wett, indem er mich mit Liebe überschüttete und verwöhnte. Er war sensibel und ich liebte ihn über alles. Es ging mir so gut mit ihm und ich wusste, dass ich später mal einen Mann wie ihn heiraten wollen würde.*

*Da wir, um zur Schule zu kommen, eine Stunde laufen mussten, schnitzte mir mein Papa im Winter aus Brettern Skier, damit ich nicht noch länger brauchte. Es bedeutete mir viel, dass er sich so viel Zeit für mich nahm, denn er war sehr bekannt und beliebt in Freiburg. Er war beruflich Forstamtmann vom Schwarzwald und zu allen immer freundlich und sozial. Ihm zu Ehren baute sein Bruder, der Bildhauer Alfons Fischer, später einen Brunnen an die Stelle der Toreinfahrt, an der früher unser Elternhaus gestanden hatte. Bis heute kann man ihn besichtigen.*

*Mein Papa nahm mich aufgrund seines Berufes oft mit auf die Jagd. Ich saß mit ihm auf Hochsitzen, lernte Baumnamen und die Wirkung von Heilkräutern kennen. Sonntags waren wir immer in einer katholischen Kirche in Herdern. Dort waren wir alle getauft worden und hatten auch die Erstkommunion und Firmung mitgemacht.*

*Meine drei älteren Brüder Michael, Martin und Hubert spielten oft mit mir im Wald, obwohl ich fünf Jahre jünger war als sie. Vielleicht lag es daran, dass ich risikofreudig war und jeden Streich, jeden Wettkampf mitmachte – und sie im Frechsein oft noch übertraf.*

## Kapitel 6

Ich sitze auf einem abgenutzten, braunen Sessel, der mit Cord überzogen ist. In einem Schaufenster. In der berühmt-berüchtigten Straße von Amsterdam. Die dunkelgrünen Vorhänge sind auf, sodass mögliche Kunden und Interessenten mich von der Straße aus begutachten können. Es stört mich, dass mich alle so halb nackt sehen können. Besonders, wenn Touristen oder Familien vorbeilaufen und mich wie eine Zirkusattraktion anstarren. Es ist mir unangenehm. Ich will hier nicht sein, ich muss hier sein. Und niemand kann und wird mich befreien, das kann ich nur selbst schaffen. Ich nehme einen tiefen Zug von meiner Zigarette und blase langsam den Rauch aus. Er schwebt zur fleckigen Zimmerdecke. Ich starre den Rauchwolken hinterher und erinnere mich plötzlich wieder daran, dass ich aufpassen muss, möglichst freizügig dazusitzen. Schnell bringe ich mich wieder in eine laszive Sitzposition, überkreuze meine Beine und setze ein gezwungenes Lächeln auf. Einen Jagdhund wie Bella hätte ich jetzt gut gebrauchen können. Vielleicht wäre ich dann gar nicht erst in dieser Lage. Aber ich bin allein. Keine Bella und auch sonst niemand ist hier, der mir helfen kann.

Mein Leben gleicht einem Albtraum. Voller Hoffnung war ich mit Dan in Amsterdam gelandet. Er verwöhnte mich, wir gingen teuer essen und shoppen und er behandelte mich wie eine Prinzessin. Genauso wie es mein Papa damals getan hatte, als ich noch ein kleines Mädchen war. Er las mir jeden Wunsch von den

Augen ab. Nach zwei Wochen ging er mit mir zu den Häusern, bei denen die Frauen in den Schaufenstern sitzen und sich gegen Geld anbieten. Er sah mich mit dämonisch blitzenden Augen an und sagte: „So, Schätzchen. Nun kannst du mir auch mal etwas Gutes tun. Setz dich dort rein.“ Ich dachte, er würde Witze machen, aber er packte mich am Arm, drückte ihn schmerzhaft und flüsterte zischend: „Ich habe dich verwöhnt und jetzt verwöhnst du mich. Tu es für mich!“

Mir stiegen die Tränen in die Augen. Panisch versuchte ich, mich loszureißen, aber er drückte nur noch fester zu. Es war klar: Ich gehörte ihm. „Dan, lass uns nach Hause gehen“, weinte ich. „Bitte!“ Ich schaute unter Tränen flehend zu ihm auf. Er erwiderte meinen Blick jedoch nur kalt und raunte: „Ich habe schon ein Zimmer bezahlt. Du wirst sofort hineingehen und dich in das Fenster setzen. Ansonsten werde ich so böse, dass du es bitter bereuen wirst.“ Mit Nachdruck zog er mich an meinem Arm hinter sich her und schob mich durch die Tür in eines der Schaufenster. Ein paar Sekunden später sah ich, dass er draußen in der Nähe stehen blieb und mich beobachtete. Ich stand wie erstarrt in diesem Schaufenster und konnte nicht begreifen, was mir gerade passiert war. Die Menschen liefen vorbei und sahen mich belustigt oder verächtlich an. Wie konnte ich mich in Dan nur so getäuscht haben? Wieso passierte das mir?

Meine Beine zitterten, als ich zum ersten Mal auf dem braunen, abgenutzten Cordsessel Platz nahm. Wie viele Frauen hatten wohl schon vor mir hier sitzen müssen? Ich strich mit meinen Handflächen über die Armlehnen und dann über meine nackten Beine. Ich spürte nur noch Angst und Panik in mir, der Schweiß stand mir auf der Stirn und meine Hände waren eiskalt. Meinen grauen Strickpullover zog ich bis zu meinen Knien herunter. Ich trug nur einen Minirock und diesen Pullover. Ich

schämte mich und wollte nicht, dass jemand da draußen zu viel zu sehen bekam. Schließlich war ich eine anständige Frau. Kurz wagte ich einen Blick zu Dan. Dieser gestikuliert wild und gab mir zu verstehen, dass ich meinen Pullover auszuziehen hatte. Widerwillig gehorchte ich ihm.

Draußen vor dem Fenster blieben immer wieder Männer stehen und machten Handzeichen, um zu fragen, wie viel ich kostete. Beim ersten Mal schaute ich fragend zu Dan, der mir daraufhin deutete, dass sie 50 Gulden zahlen müssten. Diese Information gab ich an die möglichen Kunden weiter und fühlte mich dabei leer, beschämt und aufgewühlt zugleich. Ich fand es widerlich.

Nach kurzer Zeit klopfte es an der Tür und mein erster Kunde kam herein. Ich zog die Vorhänge zu und tat, was er von mir verlangte. Ich war am Tiefpunkt meines Lebens angelangt. Doch mein innerer Widerstand war und ist bis heute ungebrochen. Ich wusste: Ich muss hier weg. Ich muss fliehen.

\* \* \*

Nach fünf endlosen Stunden gibt mir Dan von außen ein Zeichen, dass ich Feierabend machen kann. Ich ziehe mich an und wasche mir das Gesicht an einem kleinen, hässlichen und abgenutzten Waschbecken, das in der Ecke an der Wand hängt. Ich trockne es mit meinem Pullover-Ärmel ab und fahre mir durch die Haare. Ich fühle mich leer und bin entsetzt. Ich habe keine Worte für das, was er mir angetan hat.

„Komm, wir gehen was essen“, sagt Dan zu mir. „Ich bin sehr stolz auf dich, du hast gut gearbeitet. Ein gutes Essen hast du dir verdient.“ Ich nicke nur und er führt mich in ein schönes Restaurant eine Straße weiter. Dort ist er so freundlich und

zuvorkommend zu mir, wie er es sonst immer war. Das Essen bezahlt er mit meinem Verdienst. „Ein Nachtschiff wäre jetzt nicht schlecht“, lächelt er mir zu. Und so gehen wir in ein Kaffeehaus. Ich setze mich in einen bequemen dunkelroten Samtsessel und bestelle einen Nusskuchen. Er schmeckt himmlisch. Dan steht am Tresen und ich bemerke, dass er Drogen kauft. Ich schaue auf meinen Kuchen, den ich schon zur Hälfte gegessen habe, und mir schwant Übles. Cannabis im Kuchen ... Aber alles fühlt sich plötzlich so friedlich an, die Welt ist freundlich zu mir und ich fühle mich gleichgültig gegenüber dem, was mir heute passiert ist. Es ist ein benebeltes und sehr gutes Gefühl. Es federt den seelischen Schmerz ab. Nie wollte ich Drogen nehmen, aber ich merke: Damit ist es erträglich. Damit kann ich überleben.

Dan ist in dieser Nacht mein Lehrmeister auf dem Gebiet „Sex“. Es hat nichts mehr mit Liebe zu tun, sondern es ist harter, boshafter, von Alkohol und Drogen vernebelter Sex. Es ist grausam.

Ich hatte mich auf die Suche nach Liebe und Geborgenheit begeben und war hier gelandet. Verbote hatte ich immer als Freiheitsberaubung gesehen. Sie hatten mich rebellisch gemacht und das ist nun meine Realität. Von klein auf sagten mir die Erwachsenen, dass durch meine Rebellion all das Furchtbare in meinem Leben geschehen sei. In meinem Herzen weiß ich, dass das nicht stimmt. Trotzdem nagt dieser Gedanke an mir. Was, wenn ich folgsamer gewesen wäre? Ich weiß am heutigen Tag: Wenn ich versuchen würde zu fliehen, würde Dan mich töten. Ich muss aushalten und auf eine Chance hoffen, dieser Hölle zu entkommen.

Am nächsten Tag bringt Dan mich wieder zu den Krachten. Wieder droht er mir und befiehlt mir, mich auf den braunen Cordsessel im Schaufenster zu setzen. Von dem Cannabis, das er



mir auch heute Morgen wieder gegeben hat, bin ich benebelt und gefügig. Neben mir steht das Bett, auf dem ich gestern schon so viele Männer befriedigen musste, und auch heute werden es nicht weniger sein. Ich sehe, wie Dan schon mit einem Kunden draußen den Preis verhandelt.

Einige Sekunden später kommt dieser zur Tür rein. Ich ziehe den Vorhang zu und bediene ihn. Als er fertig ist und sich angezogen hat, öffne ich den Vorhang wieder und präsentiere mich den Amsterdamer Straßen. Dan passt genau auf, dass ich mich nicht bedecke, sondern mich stets aufreizend und lasziv zeige. Umso mehr Geld kann er verlangen. Ich ekele mich vor mir selbst. Die Passanten bleiben draußen stehen, zeigen mit dem Finger auf mich, lachen mich aus oder schauen mich verächtlich an. Ich hasse es. Zum Glück habe ich die Drogen, die mir den Schmerz nehmen und mir helfen, das zu tun, was von mir verlangt wird. Kurz denke ich an Gott, doch verwerfe den Gedanken gleich wieder. Ich bin die rebellische Waisentochter, die gescheitert ist im Leben. Ich fühle mich beschmutzt und „selbst schuld“ aufgrund meiner Rebellion und meines unbändigen Freiheitsdrangs, obwohl mein Verstand weiß, dass ich ein Opfer bin. Aber vielleicht wäre wirklich alles anders gekommen, wenn ich auf Oma gehört hätte? Ich denke: Gott hat mich zu Recht im Stich gelassen, ich bin viel zu schwierig für ihn.